

„Zwischen den verschiedenen Fronten wird der Priester zerrieben.“

Interview mit Pater Elmar Salmann, Benediktinermönch und Professor für Philosophie und Systematische Theologie an den Päpstlichen Universitäten Sant'Anselmo und Gregoriana in Rom

Paul Galles: Pater Salmann, vielen Dank, dass wir dieses Interview mit Ihnen führen dürfen. Ich erlaube mir, Sie erst einmal kurz vorzustellen. Sie sind 1948 in Hagen/Deutschland geboren, 1972 zum Priester geweiht worden, 1973 in die Benediktinerabtei Gerleve bei Münster eingetreten und seit 1981 Professor für Philosophie, Fundamentaltheologie und systematisch-dogmatische Theologie in den Päpstlichen Universitäten Gregoriana und St. Anselmo in Rom. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass die zentralen Themen, die Sie beschäftigen, u. a. das Verhältnis von Christentum und Postmoderne und die christliche Mystik sind. Ich habe Ihren Stil sehr schätzen gelernt: deskriptiv, nicht aburteilend, sondern schätzend, abwiegend und abwägend. Ich schätze Sie als jemanden, der in ein komplexes Thema Licht bringen kann, aber es dem Leser oder Hörer überlässt, was er selber daraus lernen kann. Pater Salmann, warum sind Sie Priester geworden sind?

Pater Salmann: Ganz leicht ist diese Frage nicht zu beantworten, weil man ja nie hinter sich selbst kommt. Kein Mensch kann sich durchschauen oder hinterfragen und die Motive, die einen zu einer Urwahl in einem Leben führen, bleiben wohl das ganze Leben hindurch verhüllt. Der Priester hat genau damit zu tun, dass er das Verhüllte, Abgründige, Geheimnisvolle eines Lebens hütet, hegt und nur sehr vorsichtig vor Gott und den Menschen zur Offenheit bringt. Dennoch haben verschiedene Motive zu

dieser Wahl geführt, an die ich zunächst, bis kurz vor dem Abitur, nie gedacht hatte. Ich war z. B. nie Messdiener oder näher mit kirchlichen Dingen befasst. Was mich sicher fasziniert hat, war einerseits die Kirche im Ostblock. Ich hatte durch meinen

Offenbar haben wir uns mit der ontologischen Entwertung des Amtes eine funktionale Entgrenzung auferlegt. Das hat uns einerseits anscheinend menschlicher gemacht, andererseits aber auch restlos überfordert.

Vater viele Kontakte zur Kirche jenseits des Eisernen Vorhangs, da hat mich etwas berührt, ich kann gar nicht mehr sagen was, aber da war etwas, was die menschlichen Ideologien und Planungen durchkreuzte, unterging und überstieg. Und dann hat mich sehr früh der Gedanke um die Trinität berührt. Das Christentum, das absolut, differenziert, vielperspektivisch, dialogisch, dialektisch ist – das ist ein Gedanke, der mich seit 45 Jahren nicht mehr loslässt und den ich wohl mit meinem Leben darstellen und inkarnieren möchte. Ein dritter Strang ist die reiche Kulturgeschichte des Christentums in Malerei, Dichtung, Architektur, Musik, Philosophie, Frömmigkeit und Theologie und in unendlich vielen Gestalten, die mir im Laufe der Zeit

vertraut geworden sind: Heilige, Denker, Mystiker und Poeten. Dem wollte ich wohl mit meinem Leben Gestalt geben, an meinem Leib, meiner Seele und meinem Geist darstellen. Das hat mich zu diesem archetypischen Beruf gebracht.

P. G.: Wenn ich Sie richtig verstehe, sehen Sie im Christentum eine Art und Weise, dem Geheimnis eine Sprache zu geben – aber keine dogmatisch festgelegte Sprache, sondern eine Sprache, die das Leben hervorlocken oder dem Leben eine Prägung geben kann.

P. S.: Das stimmt. Ich bin wohl auch durch die 1968er-Kulturrevolution zum Phänomenologen des Lebens und der Zeiten geworden und habe langsam lernen dürfen und müssen, dem Leben eine Sprache zu geben und dem Christentum eine lebensdienliche und lebbare Form. An dieser Überkreuzung ist mir sehr gelegen und daran, das Christentum lebensfreudig und -freundlich erscheinen zu lassen, aber dem Leben auch eine abgründige Tiefe abzulauschen, es in einen weiteren Horizont zu stellen, als man es gemeinhin tut. An diesem unendlichen Gespräch, das wir selber sind, teilzunehmen und Menschen auf diesem Weg freies Geleit zu geben, das ist eigentlich Sinn meiner Seelsorge gewesen.

P. G.: Haben Sie den Eindruck, dass die heutige postmoderne Zeit noch einen Sinn hat



Oktave (1979), © Archiv Luxemburger Wort, Fotograf: Jean Weyrich

für jenes Geheimnis, welches das Christentum zu umschreiben versucht?

P.S.: Zunächst einmal, oberflächlich gesehen: sicher nicht. Das Christentum ist eine sehr entlegene Religion, die mit dem heutigen Lebensgefühl nur schwerlich in einen fruchtbaren Kontakt zu bringen ist, und dies von beiden Seiten aus. Dennoch, sobald ich einigermaßen wahrhaftig, phänomenologisch, einführend, beschreibend, vielschichtig von der Mysterienlandschaft des Christentums zu sprechen anfangen und zugleich von den vielen Landschaften und Erfahrungen des Lebens, spüre ich eine Resonanz in den Hörern. Eine Resonanz, Konsonanz, ein Aufmerken, Staunen, Wissen um die Verwundbarkeit des Lebens. Leitmotive des Christlichen werden so auf einmal ganz anders sagbar. An dieser Sagbarkeit habe ich mein Leben lang gearbeitet, auf der Suche nach Höherem, auch die Fremdheit zwischen den Welten – ohne mich falsch anzubiedern – wahrnehmend und austragend. Das war eigentlich das Abenteuer und die Freude meiner fast 40 Priesterjahre.

P.G.: Die Schwierigkeit in der heutigen Zeit ist ja, dass wir es mit einer Kirche zu tun haben, in einer und mit einer Kirche leben, die als nicht mehr im gleichen Sinne relevant wie zu anderen Zeiten angesehen wird. Es wird viel über Kirche diskutiert und es sind sehr oft und sehr schnell auch Diskussionen um

den Priester – ich denke an die Missbrauchsfälle, das Frauenpriestertum oder den Zölibat. Kirchenkrisen als Priesterkrisen – gibt es da eine automatische Verzwickung und ein Aufeinanderverweisen von Kirche und Priester? Sind die Krisen heutzutage immer auch Priesterkrisen?

P.S.: Die Gestalt des Glaubens, der Kirche und des Priestertums haben sich an- und miteinander gewandelt. Das war zu allen Zeiten so, selbstverständlich auch in den letzten 50 Jahren. Ich bin ja nun Zeitzeuge dieser unendlichen Wandlungsgeschichte, in der das Christus-, Glaubens-, Priester- und Kirchenbild sich in ungeheurer Weise verändert haben. Man könnte sagen von einer Kirche des Heiligen, der Darstellung des Sakralen, der Seelsorge, Christus als Herr, der Priester als Repräsentant Christi, die Kirche als Ort der Wahrheit zu einer Kirche, die sich von außen zu sehen lernt im 2. Vatikanum, zu einer Kirche, die auf Wanderschaft ist, brüderlicher Sinnsuche, wenigstens in der Selbsterklärung. Oder nehmen Sie die Eucharistie: früher eher das Opfer, die Wandlung unter Schweigen vollzogen, im Rahmen des großen polyphonen Sanktus aufgeführt. Dann auf einmal diese entlaubte, brüderlich scheinbar freiere Kirche! Das war ja eine große Faszination, aber zugleich ein völliger Wandel im Umgang mit den Dingen. Heute ist Kirche eher nicht mehr der Ort der Wahrheit, sondern der Sinnsuche; Christus nicht

mehr der Herr, sondern der Bruder; die Eucharistie nicht mehr das Opfer, sondern das Mahl... Und das alles spiegelt sich natürlich im Priestertum. Der Priester ist jetzt nicht mehr der Geistliche, wie man früher sagte, nicht mehr der *Ordo*, nicht mehr die Amtsvollmacht, man spricht heute eher vom Dienst, vom Vorsteher der Eucharistie, wenn überhaupt. Das Priesteramt muss heute kommunikativ sein, pastoral, eigentlich ein Dienst, die anderen Dienste zu koordinieren. Man weiß gar nicht mehr, wem und was der Priester wirklich dienen soll, vielleicht kommt daher auch die Aufreibung unseres Amtes... Zumindest ein Paradigmenwechsel, der einem den Atem raubt.

P.G.: Was ist denn eigentlich die Aufgabe des Priesters? Ist es den Herrn gegenwärtig zu setzen oder ist es Gemeinschaft zu erlauben, zu ermöglichen, zu stiften?

P.S.: Seltsamerweise war in der alten Form, die zunächst vom Sakralen – nämlich den Bereich Gottes gegenwärtig zu halten und der Seele der Menschen zu dienen – ausgeht, eine ungeheure Typenbreite von Priestern möglich. Vom barocken Prälaten über den introvertiert kontemplativen Priester bis zum Seelsorger der Einzelnen, dem Spiritualltyp. Es gab den gebildeten Land- und Stadtpfarrer, den großen Stadtpfarrer, der repräsentierte, auch gesellschaftlich, bürgerlich, es gab den bäuerlichen Typen, der

seine Felder bestellt, es gab den Bauherren und es gab auch schon den pastoralen Typen oder den typischen Jugendseelsorger, etwa in der Jugendbewegung, oder den liturgisch beflissenen, etwa in der liturgischen Bewegung. Es gab mindestens 15 bis 20 Urtypen, Priester zu sein. Das ist jetzt nach dem Konzil eingeschnürt und eingeschrumpft auf den pastoralen Typ des Gemeindemenschen, der in seltsamer Weise dazu da ist, die Dienste zu korrelieren und zu koordinieren, als Manager der Pfarrei sozusagen. Und der soll dann auch noch charismatisch sein, allen Menschen gegenüber offen, disponibel für Jeden... Als ob es so etwas im Leben gäbe! Offenbar haben wir uns mit der ontologischen Entwertung des Amtes eine funktionale Entgrenzung auferlegt. Das hat uns einerseits anscheinend menschlicher gemacht, andererseits aber auch restlos überfordert. Dass wir unseren Beruf heute funktional definieren – nicht mehr ontologisch, nicht mehr sakral – hat selbstverständlich eine befreiende Wirkung gehabt, aber auch so etwas wie ein Zölibat und einen archetypischen Verzicht schwer und kaum plausibel gemacht.

P.G.: Die Theologie des Priesteramtes sieht vor, dass der Priester einerseits in persona Christi handelt und die Person Christi auch repräsentiert, andererseits aber auch in persona ecclesiae, also in Person der Kirche handelt (auch wenn dieses Person-sein-der-Kirche sicherlich schwer zu fassen ist). Ist es nicht eine Dialektik oder Spannung, in welcher der einzelne Priester als Mensch eigentlich nicht anders als zerrissen werden kann?

P.S.: Ja, das ist heute so. Früher verstand sich der Priester im Milieu weitgehend schon von seiner Rolle her. Das Sakrale, das Funktionale, die Seelsorge waren viel näher beieinander. Heute sind das *in personam Christi agere*, also die Kirche, Christus und die Geheimnislandschaft des Christentums repräsentieren und die faktische Pfarrei, die faktische Mentalität der Menschen so weit auseinander, dass der Priester nicht nur ein *pontifex minimus*, sondern fast wirklich ein *pontifex maximus* sein muss, zumindest ein äußerst gewandter Brückenbauer und Fährmann. Ich denke, dass das zerreißt. Wir haben noch Reste der alten Sakralwelt (im Kanon oder wie wir uns kleiden in der Liturgie, wie wir uns gebärden) und zugleich werden uns alle Forderungen der

modernen Kommunikationswelt abverlangt ... Wir müssen in der Seelsorge mit so vielen verschiedenen Welten umgehen und bei jeder Trauung, jeder Beerdigung und jeder Taufe uns im Grunde völlig neu einstellen. Von anderen Grenzbegehungen gar nicht zu sprechen, von den Wiederverheirateten, den Homosexuellen usw. Es sind ja unendliche Welten, die kaum noch mit den klassischen Themen des Christentums zu korrelieren sind. Ich denke, dass das der Spagat ist, der zwar reizvoll ist, aber auch zerreißt.

P.G.: Ich weiß von Ihnen, dass Sie in Ihrer Lebenskrisen-Seelsorge eben mit vielen Menschen in schwierigen oder prekären Situationen umgegangen sind, wie z. B. Wiederverheirateten, Geschiedenen oder homosexuellen

Wir haben noch Reste der alten Sakralwelt [...] und zugleich werden uns alle Forderungen der modernen Kommunikationswelt abverlangt.

Menschen, die gegenüber der Kirche Loyalität zeigen und sich innerhalb des kirchlichen Rahmens noch einmal binden wollten. Ich weiß, dass Sie auf diese Menschen zu- und eingegangen sind. Wie gehen Sie damit um, dass diese Menschen in einer Situation sind, die von der Kirche offiziell oder vom Lehramt nicht in derselben Weise die gleiche Aufmerksamkeit bekommen?

P.S.: Die Frage ist, wie wir Sakrament und Segen verstehen. Die Kirche bindet immer noch das Sakrament sehr eng an bestimmte juristische Forderungen, das gilt für die Taufe oder für die Ehe oder das Priestertum. Das hat seine Größe, setzt aber im Grunde eine Gesellschaft voraus, die das Sakrale, Juristische, Ständische teilt. Nach der 1968er-Kulturrevolution ist alles Ständische, das dem Leben früher Form, auch Sicherheit und Rahmen gab, zerborsten und jeder ist auf seine Einmaligkeit und Einzelheit zurückgeworfen und muss seinen Lebensstil finden. Das hat unendlich viele Kräfte freigesetzt, niemand könnte mehr in die Welt der 1950er Jahre zurück, aber zugleich auch vieles an Desorientierung geschaffen. Und da scheint mir, dass unsere Bindung von Sakrament und juristischen Einforderungen kaum noch oder

nur schwer das Leben zu fassen vermag. Ich selber habe mich bemüht und denke, das wird auch Aufgabe der Kirche in den nächsten 50 Jahren sein, ganz neue Formen von Geleit, Liturgie, Lebenszuspruch und Andacht zu schaffen, dass wir von der Monokultur der Eucharistie und einer bestimmten Sakramentenpastoral loskommen. Ich kann mir gut vorstellen, dass es viele Andachten gibt, Anbetungsformen, auch kommunikative Gebetsformen, die von Laien gestaltet werden können. Ich kann mir auch vorstellen, dass verschiedene Typen der liturgischen Hochform der Eucharistie entstehen. Ich kann mir in diesem Rahmen nicht nur vorstellen, sondern finde es sogar dringend notwendig, dass wir andere Formen des Segens an den Schwellen des Lebens finden, die nicht mehr diese juristisch-sakral-kirchliche Binnensprache sprechen und einen anderen Gestus auch in Grenzsituationen ermöglichen. Dass man die Leute nicht sofort traut, sondern erst einmal einen Segen spendet, auch in der Kirche; dass man bei wiederverheirateten oder gleichgeschlechtlichen Paaren mit der Haussegnung einen Zuspruch der Kirche verbindet und dann auch Möglichkeiten des Zugangs zum sakramentalen oder kirchlichen Binnenraum. Ich denke, da wäre ein unendliches Feld fruchtbarer, schöpferischer Differenzierung des Gestus und der Gesten der Kirche denkbar und wünschenswert.

P.G.: Haben Sie den Eindruck – oder vielleicht sogar die Befürchtung –, dass die Kirche dadurch, dass sie erst jetzt (also relativ spät) anfängt darüber nachzudenken, welche alternative Formen der Seelsorge, des Geleits und der Begegnung möglich sind, schon zu viel Kredit verspielt hat, um jetzt noch glaubwürdig auf diese Menschen zugehen zu können?

P.S.: Es gibt sicherlich kaum einen Beruf oder eine Institution, die in den letzten 50 Jahren so viel an Ruf verloren hat wie wir. Als ich anfang, waren wir noch eine der höchst geschätzten Institutionen und Berufe und sind jetzt sozusagen am unteren Ende der Skala angekommen. Das hat mit sehr vielen Dingen zu tun, sicherlich mit den Änderungen der Gesellschaft, aber eben auch mit unserer Verkarstung und unserer Unfähigkeit, mit den Wandlungen der Zeit in Widerstand, Ergebung und Gestaltungsmächtigkeit schöpferisch, einführend

umzugehen und im Grunde den Kern des Sakramentes, nämlich den schwierigen Segen der Kontingenz von Gott her, zu vermitteln. Und dass wir Endlichkeit, das Zeitliche zu segnen vermöchten. Es geht also nicht darum, mit der „Zeit zu gehen“. Meine Seelsorge dreht sich darum, die schwierigen Lebensgeschichten zu verstehen, zu heben, im Licht des Evangeliums vielschichtig zu betrachten, in die vielen Traditionen der Geschichte neu einzuordnen und von innen her zu beleuchten, vom Mysterium des Christentums her Trost, Stärkung, aber bisweilen auch prophetische Widerständigkeit ansichtig zu machen und dann einen Gestus zu finden, der den Menschen Geleit und Form gibt. Das erlebe ich immer noch als Abenteuer und ich bewege mich da völlig im Rahmen des Kirchlichen, aber meine schöpferische Fantasie kommt mir da auch zugute.

P.G.: Ich finde es sehr interessant, wie Sie Seelsorge beschreiben und wie Sie innovativ nach vorne schauen. Die Frage nach dem, was ein Priester eigentlich ist, ist immer auch eine Frage nach dem, wo das Priesterbild herkommt und wie es sich im Laufe der 2000-jährigen Geschichte entwickelt hat. Können Sie uns beschreiben, wie in der jungen Kirche, also relativ nah an der Zeit Jesu dran, Priester verstanden wurden? Was waren ihre ursprünglichen Aufgaben?

P.S.: Ein ganz klares Bild haben wir bis heute nicht. Es scheint verschiedene Ursprünge des Priesterlichen zu geben, im jüdischen Synedrium in Jerusalem, wo Älteste und Vorsteher gewählt wurden, oder mehr im Synodalgottesdienst, der von Paulus aus in die Kirche hinein gesprochen wurde. Sehr schnell offenbar gab es Leitungsfunktionen und Koordinierung, um die Apostel zu vertreten, welche die Kirchen gegründet hatten. Sehr früh hat sich da (wir sehen das an den Ignatiusbriefen von ca. 107/110) das Priester- und Bischofsamt mit dem Eucharistischen verbunden. Auch in der Apostelgeschichte finden wir hiervon schon erste Spuren. Aber das Berufsbild ist noch sehr changierend. Bis ins 3. Jahrhundert etwa sehen wir die langsame Genese des Bischofsamtes und des vom Bischof abhängigen Priesterlichen, aber da gibt es eine riesige Variationsbreite. Offenbar war die Binnenwärme der Minoritätsgemeinden so groß, das gegenseitige Sich-Erbauen, dass

die Führungsstruktur nur sozusagen ein Leitungsamt war, um Orthodoxie, Tradition und die Verbindung mit anderen Gemeinden zu wahren. Das scheint die erste Aufgabe des Priesters gewesen zu sein. Wir sehen dann, dass eben die eucharistische Feier sich sehr schnell an das Priestertum bindet, aber erst mit dem römischen Kaiser Konstantin kommt der Sprung in die Verbeamtung, die staatliche Funktion der Würdenträger und in derselben Zeit die Bindung an Titulus und Pfarre. Da war der Bischof die zentrale Figur, der Priester aussandte. Die tägliche Eucharistie (die sich erst in der karolingischen Zeit durchsetzte) hat das Priestertum ungemein verändert und es auf die tägliche Eucharistiefeier hin fixiert. Auch prägt sich der Gedanke der sakramentalen Vollmacht in der Spätantike und im Mittelalter eigens aus. Damit entsteht auch erst das eigene Sakrament.

Eine andere Beeinflussung ist das Mönchtum. Das Mönchtum hat schon in der Spätantike als die entschiedene Form des Christentums sehr schnell auf das Priestertum abgefärbt und etwa den Zölibat nahegelegt, weil man tatsächlich spürte: in der langsamen Ausformung der sozialen und sakralen Gestalt des Priestertums mangelte etwas. Und im Mönchtum sah man eben die Nachfolge des Märtyrer- und Minderheitenchristentums, und von daher ist sehr

viel in die Gestalt des weltlichen Priesters eingewandert. Sie merken, es ist eine ungeheure Wandlungsgeschichte! Erst mit dem Tridentinum, Mitte des 16. Jahrhunderts, haben wir dann die Fassung gewonnen, die bis in die 1950er Jahre Bestand hatte, wenn auch mit vielen Wandlungen.

P.G.: Das ist eine sehr vielschichtige Entwicklungsgeschichte, die auch zeigt, dass das Priesterbild von heute noch lange nicht das einzig gültige ist oder war. Es gibt aber eine archetypische Frage, die hinter dieser ganzen Evolution steht, nämlich die nach der Vermittlung zwischen Gott und Mensch. Die christliche Theologie setzt voraus, dass Mittler zwischen Gott und Mensch alleine Christus ist. Es entsteht jedoch der Eindruck, dass diese Vermittlung zwischen Gott und Mensch immer mehr auf den Priester fixiert wird, dass Christus praktisch ein wenig hinter dem Priester verschwindet. Ich frage mich, ob das nicht ein Widerspruch ist. Wird der Priester da nicht oft zum Konkurrenten Christi?

P.S.: Das ist wahr. Das ist eine katholische Urversuchung, die einzige Mittlergestalt Christi mit vielen Mittlergestalten zu umgeben. Freilich gehört es auch zum Charme des Katholischen. Dazu gehören die Heiligen, die Engel, Maria und eben auch der Priester. Also die vielen Gestalten, in denen sich das Licht Christi bricht. Man kann das

Graffiti in Madrid, © Pia Oppel





Sozialer Priester und der tolpatschiger Stalinist.
Szene aus *Don Camillo und Peppone* (1952).

als eine humane Zugewandtheit des Katholischen bezeichnen. Das hat den Katholizismus immer unendlich reich gemacht, auch populär. Sakralgeschichtlich und archetypisch-psychologisch hat dies dem Katholizismus seine Leuchtkraft gegeben, das darf man nicht verkennen, bei allen möglichen schiefen Überfrachtungen dieser Gestalten, die es sicher gegeben hat. Sicher war die Gestalt des Priesters überfrachtet mit seiner Repräsentation. Er musste für die Mittlung zwischen Gott und Mensch aufkommen. Und zwar in beide Richtungen, als Mittler des Menschen bei Gott und als Mittler Gottes und Christi bei den Menschen. Das gilt aber auch für alle diese anderen Gestalten, die ich erwähnt habe. Offenbar geht es nicht ganz ohne menschliche Antlitze und Vermittlungsformen. Der Protestantismus hat da eine Radikalkur der Reduktion vorgenommen; das hat ihn zwar sehr aufgeklärt und modern werden lassen, aber vielleicht religionsgeschichtlich im Ganzen doch auch Nachteile eingetragen. Er ist nie zu einer breit aufgestellten populären Religion geworden. Da muss man sehr vorsichtig sein, wenngleich die Überfrachtung dieser Vermittlungsgestalten eine bleibende Versuchung des Katholischen ist. Heute wird das zurückgefahren, ich möchte fast von einer Rückbildung im Blick auf das ärmere neutestamentliche Bild des Bischofs, Priesters, Ältesten hin sprechen. Es ist, als ob wir hinter Konstantin und viel Verpuppungsgestalt des Kirchlichen heute wieder

zurückwollten zu einer neutestamentlichen Frische, Vielschichtigkeit, Vielgesichtigkeit der Kirche, der Gemeinde und des Amtes. Darin scheint mir das Faszinierende der Entwicklung der letzten 50 Jahre zu liegen, freilich auch das Offene und Verwundbare.

P. G.: Für unsere Großeltern war es noch selbstverständlich, dass der Priester der Herr im Dorf war. Das ist eine Rolle, welche dem Priester heute nicht mehr zukommt und ihm auch nicht mehr zugewiesen wird. Was erwarten Menschen heute von Priestern?

P. S.: Das ist eine schwere Frage. Wie ich schon betonte, prägte früher die übergeordnete Einheitsgestalt von Kirche, Ständischem, Gesellschaft, gesellschaftlicher Ordnung, Gefüge des Tages, der Woche, des Jahres, Ordnung von Raum und Zeit auch

**Heute ist der extrovertierte,
verwaltende, sozialarbeitende Priester
mit dem Sakralen vermischt. Das
scheint mir auf Dauer kein
attraktives Berufsbild zu sein.**

die bürgerliche Gestalt des Priesterlichen (der auch mit seiner Haushälterin, meistens einer Schwester oder Cousine einen Haushalt führte), der Herr der Gemeinde war, mit einem hohen Kirchenbesuch; all das, diese bürgerliche und herrschaftliche Stellung hat natürlich auch das Halten des Zölibats erleichtert. Heute ist der Priester eher struppig, undefiniert, muss ganz vielen Menschen gerecht werden, muss immer wieder zwischen kirchlichen Normen und der konkreten Situation der Leute vermitteln, ohne das in vielen Fällen zu können. Zwischen diesen verschiedenen Fronten wird der Priester also zerrieben. Da ist auch die Frage, ob die Form der Pfarre, des Territorialen, noch die einzige Form der Präsenz des Kirchlichen sein kann. Ob es nicht andere Formen von kirchlichen Zentren geben könnte, in denen die Gnade des Christentums in freierer Weise aufschiene, vielleicht von Laien oder Ordensgemeinschaften geleitet, mit dem Priester als Mystagoge¹ oder Spiritual. Wir haben das Priestertum funktionalisiert und ihm in seinem liturgischen Stil und im Zölibat sozusagen sakrale Rechte gelassen. Das scheint nur

schwer lebbar zu sein. Und dann noch mit dem Anspruch, für alle endlos zur Verfügung zu stehen. Da meine ich, müsste ein gefassteres und zugleich offeneres Priesterbild langsam der Kirche zuwachsen. Dass das nicht in 50 Jahren geschieht, ist klar. Das sind Umstellungen, die lange Gezeiten brauchen. Ich könnte mir vorstellen, dass in der eben beschriebenen Zentralgemeinde oder solchen Orten, wo Kirche sich repräsentiert und eine soziale, soziologische, menschliche, geistliche, mystagogische und liturgische Kompetenz hat, der Priester als Spiritual und Mystagoge, als Einweiser in das Mysterium und als Seelsorger, der sich um das Geschick des Einzelnen einfühlend und im Blick auf Christus, die Schrift und seine Geschichte vor Gott begleitend da ist, ein anderes Berufsbild erwächst. Heute ist der extrovertierte, verwaltende, sozialarbeitende Priester mit dem Sakralen vermischt. Das scheint mir auf Dauer kein attraktives Berufsbild zu sein. Das sehen wir ja auch, dass dieses Bild nur noch schwer lebbar ist. Die Kirche wird sich auf Dauer entscheiden müssen. Will sie Älteste, die in der Gemeindeleitung funktionale Aufgaben haben? Dann ist der Zölibat auf keinen Fall zu halten. Muss das Berufsbild ganz anders aussehen, auch die Ausbildung? Oder will sie einen eher vom Geistlichen, Spirituellen, Mystagogischen, Sakramentalen her gebildeten Priestertyp? Dann müsste aber die Leitung, sei es in Territorialgemeinden, sei es in solchen katholischen Zentren in andere Hände gelegt werden. Dann müsste man das, was man Leitung nennt (die viele administrative und juristische Entscheidungen mit sich bringt) und die Seelsorge trennen. Aber die Kirche kann sich da offenbar nicht entscheiden. Ich verstehe auch, dass das sehr schwer ist nach einer so langen Tradition der Verbindung von Leitung, Eucharistie, sakramentaler Gewalt und Seelsorge. Das zu entkoppeln und dann dem Priestertum eine neue Gestalt und ein neues Antlitz zu geben ist nicht einfach.

P. G.: Ihre Ausführungen geben auch einen Einblick in das mögliche Innenleben eines Priesters, der heutzutage in der pfarrlich-pastoralen Gestalt des Priestertums unterwegs und aktiv ist. Es kommt höchstwahrscheinlich noch hinzu, dass er gerade in der heutigen Zeit oft zum Prügelnaben der Nation wird, weil er auch Projektionsfläche für Revanchegefühle einer Gesellschaft gegenüber

der Kirche ist, die dieser Gesellschaft während Jahrzehnten moralisch und moralisierend vorgeschrieben hat, was sie zu tun hatte. Wie kann ein heutiger Priester überhaupt noch seelisch überleben?

P.S.: Das ist eine schwierige Frage. Ich selber habe das die letzten 45 Jahre in sehr verschiedenen Konstellationen erlebt. Ich habe zuerst eher konservativ, dann eher liberal reagiert, heute beschreibend, einweisend, sowohl der Zeit gewogen wie auch der großen Geschichte der christlichen Traditionen. Das erste, was zu meiden ist, ist, dass man einem Ressentiment verfällt; sei es gegen die eigene Zeit, gegen die Menschen, sei es gegen die Kirche und ihre Tradition. Beiden muss man gewogen und geneigt bleiben, bei beiden Andockstellen suchen, wo man gerne landet, wo man Sympathie empfindet. Man sollte sich die großen kirchlichen Traditionen in Frömmigkeit, Kult, Kultur, Mysterium erschließen, die Vielschichtigkeit der Gestalt Christi, der biblischen Formen der Gegenwart Gottes. In all diesen Dingen kann man nicht genug zuhause sein, darin atmen, das Leiden und zugleich die verschiedenen Formen der heutigen Lebens- und Sinnsuche mögen. Das als erstes, denn Ressentiment frisst uns von innen auf. Das zweite ist, dass wir mehr Mut haben sollten, das zu tun, was wir auch können. Jeder Mensch kann nur sehr wenige Dinge. Wo bin ich kompetent professionell, seelisch, religiös? Welchem Menschentyp in welchen Situationen bin ich gewachsen? Wo bin ich fruchtbar? Das heutige Ideal, dass man allem gerecht werden muss, scheint mir unlesbar. Aus dieser Haltung heraus meine ich, dass jeder Priester seine Orte- und Zeitgestaltung suchen sollen dürfte. Er muss herausfinden, wo er denn fruchtbar sein kann, in welchen Formen der Seelsorge, in welchen Formen der Liturgie. Es gibt sicherlich eine Pflichtquote, aber da auswählen und bedacht präsent sein, scheint mir zur Freude am Beruf zu gehören. Überhaupt die Aussage, wo ist mein Eingang ins Heiligtum, ins Christentum? Wo bin ich zuhause? An welchem Moment der Eucharistie, in welchem Geheimnis des Christentums, in welchen biblischen Stellen? Wo atme ich? In welchen kulturellen Räumen der christlichen Tradition? In welchen Texten? Mit welchen Menschen und Heiligen? Mit welchen Theologen und Künstlern? Wenn

einer nicht etwas gegenwärtig hält, dann verliert er sich. Dann wäre noch zu sagen, dass wir ja gar nicht auf die Einsamkeit vorbereitet werden. Die Gemeinschafts-ideologie hat uns unfähig gemacht, Einsamkeit zu leben, sodass wir am Ende nur noch rotieren und die wenigen Abendstunden, in denen wir dann mal alleine sind, als öde erleben und uns zum Fernseher oder ins Internet flüchten. Das scheint mir natürlich für die Lebensform des Priesters auf Dauer nicht machbar zu sein. Stattdessen sollte er Freude haben. Auch an Stunden, halben und ganzen Tagen des Alleinseins die Seelenlandschaft kultivieren. Die Dreifelder-Wirtschaft scheint mir unabdingbar zu sein, so dass es auch Brachlandzeiten

Das erste, was zu meiden ist, ist, dass man einem Ressentiment verfällt; sei es gegen die eigene Zeit, gegen die Menschen, sei es gegen die Kirche und ihre Tradition.

gibt, in denen nichts geschieht. Das scheint heute kein Mensch mehr zu können. Das gilt vor Gott im Gebet oder im einfachen Dasein, das gilt aber auch im schlichten Alltags- und Wochenrhythmus. Da scheinen mir ganze Formen der Lebenskunst verloren gegangen zu sein.

P.G.: Wo können Priester diese Formen der Lebenskunst wieder lernen?

P.S.: Offenbar hat unsere Seminarerziehung da versagt. Wir werden weder auf ein erwachsenes Berufsbild noch wirklich auf die Realität vorbereitet; und auch in dieser Frage der Innenpflege der Einsamkeit nicht wirklich geschult und ermutigt. Ich kenne keinen kanonischen Weg, wo das zu lernen wäre. Aber allein schon es so zu benennen, scheint mir nicht unwichtig zu sein, denn normalerweise wird über dergleichen nur spiritualisierend gesprochen und nicht in Lebenslagen.

P.G.: Die vielleicht gewagteste Frage am Ende: Brauchen wir Priester?

P.S.: Wie man Künstler braucht und Lehrer, Ärzte und Juristen, so braucht es auch Priester. Es reicht nicht, dass man vom priesterlichen Gottesvolk redet, am Ende weiß

dann niemand mehr, was das heißt, weil keiner Priester ist. Genauso wie es Künstler gibt: Viele Menschen haben irgendwie eine künstlerische Ader, aber gäbe es keine Künstler, würde das nicht ansichtig. Jeder hat irgendwie einen Gerechtigkeitssinn, aber wenn es keine Richter gäbe, die das gesellschaftlich an ihrem Leib darstellen bis hin zu ihrer Verkleidung ... Ähnliches gilt für Ärzte und andere archetypische Berufe, die uns etwas liefern, was wesentlich zum Menschen gehört und das doch verschüttet bliebe, wenn sie es nicht einzeln an ihrem Leib und mit ihrer Seele und beruflich darstellten. Ich denke, zum Wesen des Priesters gehört es, dass er seine öffentliche und seine private Selbstdefinition nicht ohne die Bindung an Gott verstehen kann. Die Gottesbindung oder die Gotterschlossenheit geht in die spontane Selbstumschreibung des öffentlichen und privaten Lebens des Priesters ein, bis in seine Intimität. Und das genau stellt er auch unter den Menschen dar, die ihn dann auf Gott, Christus, das Heilige, das Gebet, den Kult, das Opfer, die Seele eines jeden Menschen, das was jeden Menschen unendlich wertvoll und abgründig und hochgemut sein lässt, auf Größe und Kleinheit des Menschen hin befragen. Das scheint mir die Kompetenz des Priesters zu sein, die dann auch im Kult, im Gebet und in jeder Art der Zuwendung den Menschen gegenüber sich qualifiziert. Dass es dann eben auch viel Organisatorisches und Pragmatisches gibt, das ist selbstverständlich; aber der Kern scheint mir woanders zu liegen. Gotterschlossenheit und Seelsorge. Dafür braucht es Menschen, die das in ihrem Selbstbezug und in ihrem menschlichen Bezug auf sich nehmen und gerne gestalten.

P.G.: Pater Salmann, wir hatten heute Abend die Gelegenheit, in einem sehr offenen, ehrlichen und tiefgründigen Interview in viele Schichten Ihres Denkens hineinzuschauen. Ich danke Ihnen sehr herzlich für dieses Gespräch. ♦

(Das Gespräch fand am 21.3.2011 über Skype statt. Paul Galles)

1 Mysteragogie (vom Griechischen *mystagogein*: in die Mysterien einführen): Erklärungen, die sich weniger mit der Tugendlehre als mit den christlichen Sakramenten beschäftigen.